

Aufstand gegen die Sprache ...

... die Brutalität verschleiert: Die US-amerikanische Feministin Rebecca Solnit will in ihren Essays »Die Dinge beim Namen nennen«. **Von Isabella Caldart**

Erst wenn man die Dinge beim Namen nennt, so Rebecca Solnit, beginne man sich zu befreien. Nicht zuletzt wurde die Märchenheldin in dem Moment von Rumpelstilzchens Erpressung erlöst, als sie seinen wahren Namen aussprach. Zur Verdeutlichung dieser These zählt Solnit in ihrem neuen Essayband, der programmatisch »Die Dinge beim Namen nennen« heißt, Beispiele für »neue Namen, Formulierungen und Redewendungen« auf, die erst vor wenigen Jahren in unseren Sprachgebrauch eingeführt wurden, aber bereits geläufig sind, wie etwa »Cisgender«, »Racial Profiling« oder »das eine Prozent«.

Hierzulande vor allem wegen ihrer feministischen Texte bekannt, erweitert Rebecca Solnit in »Die Dinge beim Namen nennen« ihr Themenspektrum, schreibt über die US-amerikanische Präsidentschaftswahl, Gentrifizierung, Polizeigewalt, Rassismus und die immer noch sichtbaren Spuren der Südstaatenkonföderation. Auch wenn nicht wenige ihrer Analysen von gesellschaftlichen Situationen, Strömungen und Problematiken universell sind, bleibt ihr Blick dabei immer auf die USA gerichtet – deswegen auch der Zusatz »American Crises (and Essays)« im Originaltitel, der bei der deutschen Ausgabe wohl aus Verkaufsgründen weggelassen wurde.

Wie viele US-amerikanische Intellektuelle war auch Rebecca Solnit von der Wahl Trumps zutiefst geschockt, und so widmet sie diesem Gegenstand gleich mehrere Essays, die im Kapitel »Wahlkatastrophen« gebündelt sind. Darin schildert sie die Auswirkungen von Donald Trumps patriarchalem Habitus auf das Ergebnis, listet Wahlmanipulationen auf und untersucht ausführlich, warum Clinton als Frau niemals eine Chance hatte. Denn, wie Rebecca Solnit richtigerweise sagt: »Figuren auf beiden Seiten des politischen Spektrums schrieben Hillary Clinton für die Politik ihres Mannes mehr Verantwortung zu als ihm selbst.« Bei all ihrem Groll und Spott auf Trump rückt Solnit allerdings seine Konkurrenz



AN KUBANISCH-PERUANISCHER SPIELFILM · REGIE: FEDERICO GARCIA
 MIT ADOLFO LLAVARDO, RICARDO TORO, RENÉ DE LA CRUZ I.A.
DER STELLVERTRETER GOTTES

tin Hillary Clinton in ein allzu positives Licht – so unterschlägt ausgerechnet die sonst so engagierte Feministin die Freundschaft der Clintons zu Harvey Weinstein.

Herausragend ist Solnit in den Texten, die sie persönlich, beziehungsweise ihre direkte Umgebung betreffen, allen voran in dem 40seitigen Essay »Tod durch Gentrifizierung: Der Mord an Alex Nieto und die Verrohung von San Francisco«.

Darin stellt sie gekonnt den Mord an einem jungen Latino, der von vier Polizisten erschossen wurde (die man im Verlauf des Gerichtsprozesses, es überrascht kaum, freisprach), Rassismus, Diskriminierung von Obdachlosen und die Auswirkungen von Verdrängung in einem Viertel von San Francisco in kausalen Zusammenhang. In einem weiteren starken Kapitel erzählt sie die Geschichte

sagt uns, warum: »Der Klimawandel ist Gewalt im globalen Maßstab, Gewalt gegen Orte und Arten genauso wie gegen Menschen. Wenn wir ihn endlich korrekt benennen, können wir damit anfangen, uns wirklich über Prioritäten und Werte zu unterhalten. Denn der Aufstand gegen die Brutalität fängt mit dem Aufstand gegen die Sprache an, die diese Brutalität verschleiert.«

Der Stellvertreter Gottes (1988)

Rebecca Solnit: Die Dinge beim Namen nennen. Aus dem Amerikanischen Englisch von Bettina Münch und Kirsten Riesselmann, Hoffmann und Campe, Hamburg 2019, 320 Seiten, 22 Euro

■ Fortsetzung von Seite eins

Sibylle Berg: GRM. Brainfuck. Kiepenheuer & Witsch, Köln 2019, 640 Seiten, 25 Euro

Literatur erscheint als Beilage der jungen Welt im Verlag 8. Mai GmbH, Torstraße 6, 10119 Berlin. Redaktion: Peter Merg (V.i.S.d.P.), Anzeigen: Peter Borak, Bildredaktion: Jan Lieske, Gestaltung: Michael Sommer.

Diskurse tauchen verschlüsselt und unverschlüsselt wieder auf, werden bis an ihr böses Ende überspitzt; skurrile, halb vergessene Nachrichten werden wahr. Die Handlung ist nahezu nebensächlich. Die Figuren – Hannah, Don, Karen und Peter – sind allesamt Opfer von Verwahrlosung und sexueller Gewalt der besonders drastischen Art, dabei nicht besonders individuell oder mit charakterlicher Tiefe gezeichnet. Sie versuchen sich spät im Roman an Subversion und Widerstand, an halbherzigen Raufscheldzügen gegen ihre Peiniger, aber auch an der Liebe, allerdings meist unglücklich.

»Das Leben der allermeisten Menschen ist Warten. Darauf, dass etwas passiert, was sie aus ihrem Warten holt, bei dem sie sich beobachten und wissen, sie werden es bereuen, ihr Leben nicht

genossen zu haben. Aber wie nur? Wie genießt man das Leben, wenn nichts in einem brennt? Und wieviel kann man fernsehen. (...) Vor allem, wenn einem der Hintern weh tut vom Sitzen und Ausgehöhltwerden, von all dem Schwachsinn, den man in sich stopft, und das ist die Freiheit, die wir meinen. Die Freiheit der Selbstverwirklichung und Möglichkeiten (...) schenkt den meisten doch nur die Möglichkeit, Reichen beim Freisein zuzusehen. Den Armen steht die Freiheit theoretisch zu, sie haben nur zu wenig Geld, um sie auszuleben, die Freiheit.«

Das ist natürlich wahr, und es kann durchaus sein, das alles nur noch schlimmer wird. Andererseits könnte man meinen, dass Sibylle Berg vollends dem Kulturpessimismus verfallen ist. Im wesentlichen geht es gegen zwei Feinde: die Endgeräte (alles, was einen Bildschirm hat) und die Männer. Das

ist schon ziemlich stumpf, so als Analyse. Von Medientheoretiker Marshall McLuhan (die technischen Erweiterungen sind Erweiterungen des Menschen, wir erinnern uns) oder den Macht- und Diskursanalysen der Poststrukturalisten hat Berg entweder keine Ahnung oder will einfach keine haben. Es sind noch mehr Einwände möglich: Alarmismus ist der neue Sex, der neue Hitler, er verkauft sich blendend, politisch und kommerziell; die emanzipatorischen Bewegungen hingegen erkennen ihre eigenen Fortschritte nicht oder fallen wissentlich hinter sie zurück.

»GRM. Brainfuck« ist Agitprop mit klarer Ausrichtung, leider ein wenig platt und mit über 600 Seiten viel zu lang geraten. Wer es jedoch hart braucht oder noch nicht geschnallt hat, wohin der Duracell-Hase läuft, wird gut bedient. Zur aktuellen Diskurslage passt es jedenfalls hervorragend.

ANZEIGE

Für Sie immer mittendrin:

Der kleine Buchladen

im Karl-Liebknecht-Haus

Weydingerstr. 14–16
10178 Berlin-Mitte

Montag bis Freitag
10.00 – 18.30 Uhr

Tel.: 030 / 247 246 83

Fax: 030 / 247 246 84

bestellung@kleinerbuchladen.de

Wir bestellen Ihnen alle lieferbaren Titel!

Rund um die Uhr Internet-Laden:

www.kleinerbuchladen.de